Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 51 (1957)
Heft: 3

Artikel: Indiens stille Revolution
Autor: Kramer, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-140165

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

liche Welt, die sich so weit von Gott entfernt hat, vor dem Untergang bewahrt werden kann durch ein neues Erwachen und Wirken der Liebe. *B. Wicke*

Indiens stille Revolution

In ganz Asien, vom Mittelmeer bis zum Pazifik, ist das entscheidende soziale Problem die Bodenreform. Die schreiend ungleiche Verteilung des Bodenbesitzes ist in der Tat die Hauptwurzel der furchtbaren gesellschaftlichen Übel dieses Riesenkontinents, der Massenarmut, der Volkskrankheiten, der großen Sterblichkeit, der Bildungslosigkeit, der politischen Unfreiheit. In besonderem Maße gilt das von Indien. 70 Prozent der berufstätigen Bevölkerung arbeiten in der Landwirtschaft, aber nur eine ganz geringe Minderheit besitzt genügend Land, um ein einigermaßen menschenwürdiges Leben zu führen. Der anbaufähige Boden beträgt insgesamt rund 324 Millionen Acres (ein Acre = etwa 40 Aren), auf denen ungefähr 250 Millionen Menschen leben müssen; aber die Großzahl der Familien besitzt entweder allerhöchstens zwei Hektaren oder ist überhaupt besitzlos. Im Durchschnitt beträgt der Bodenbesitz je Kopf kaum 30 Aren. In einer Reihe von Provinzen sind 21 bis 37 Prozent der landwirtschaftlichen Bevölkerung besitzlose Landarbeiter; nur in den am günstigsten gestellten Provinzen geht der Prozentsatz bis auf 8 herunter. Das Durchschnittseinkommen auf dem Land beträgt (nach einem Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation von 1949) pro Kopf 51 Rupien (das sind etwa 73 Franken) im Jahr. Die Kindersterblichkeit war bis in die jüngste Zeit 170 je Tausend (drei- bis viermal so hoch wie in der Schweiz); die Lebenserwartung für ein neugeborenes indisches Kind beträgt im Durchschnitt kaum 27 Jahre (in der Schweiz für Knaben 66 Jahre, für Mädchen 71 Jahre). Unterernährung, ja Hunger sind chronisch in Indien, dessen Bewohner (365 Millionen gegenwärtig) im Durchschnitt – den die meisten nicht erreichen – nur 2000 Nahrungskalorien zur Verfügung haben; für einen erwachsenen Menschen gelten 3000 als normal.

Das sind unerträgliche Zustände. Wie können sie geändert werden – so rasch geändert werden, daß das lebende Geschlecht noch etwas davon verspürt? Der Kommunismus bietet – nach russischem, chinesischem, vietnamesischem, nordkoreanischem Beispiel – die gewaltsame Revolution als das wirksamste Mittel dafür an. Und die nicht unbeträchtlichen Erfolge, die die Kommunisten bei den jüngsten Parlamentswahlen in Indien errungen haben, zeigen aufs neue, daß dieser Weg auch vielen Indern einleuchtet. Die Zentralregierung geht, unter Nehrus Führung, den Weg der demokratischen Gesetzgebung. Die Bhoodan-Bewegung, die von Vinoba Bhave ins Leben gerufen worden ist, geht einen dritten Weg: freiwillige Schenkung

«überschüssigen» Bodens durch die Besitzer und Verteilung des so gewonnenen Landes nach Maßgabe des Bedürfnisses. In seinem aufwühlenden, höchst lebendig geschriebenen Buch «Vinoba, Nachfolger Gandhis» (in guter Übersetzung im Diana-Verlag, Zürich, erschienen) bezeichnet Hallam Tennyson, ein englischer Quäker, der die Bhoodan-(Landschenkungs-)Bewegung an Ort und Stelle studiert hat, sie als «die aufregendste und bedeutendste geistige Bewegung unserer Zeit», und in ihrer Einleitung zu dem Buch spricht Elisabeth Rotten von ihr gar als von der «größten sozialen Revolution der Menschheitsgeschichte», die ohne Gewaltanwendung «aus der zündenden Begegnung zwischen einem an Gandhi gereiften, unauffällig tätigen und dienenden Gottesgelehrten und einem von dessen leisen Worten im Innersten angerührten Großgrundbesitzer Indiens» entstanden sei.

Die Bewegung hat sich auf jeden Fall beinahe lawinenhaft ausgedehnt. Im April 1951 mit einer großzügigen Landschenkung durch Shri V. Ramachandra Reddy im Dorfe Pochampalle im Staat Haidarabad begonnen, hat sie eine indische Provinz um die andere erobert. Von Dorf zu Dorf, von Bezirk zu Bezirk wandert Vinoba und seine Schar, werbend, predigend, organisierend, und sammelt freiwillig geschenktes Land, um es besser zu verteilen. Es geht nicht immer leicht – aber es geht. Die Herzen öffnen sich, die Bodengaben strömen ein, werden öffentlich beurkundet und den Regionalausschüssen gemeldet, die sie ihrerseits den Schenkern zur Nachprüfung und Bestätigung zurückgeben.

Bis September 1955 (neuere Zahlen konnte ich nicht bekommen) empfing so die Bhoodan-Bewegung 1 656 940 Hektaren Boden von 341 950 Spendern, und zwar nicht nur von reichen Grundbesitzern, sondern – das ist bezeichnend für den Geist der Bewegung – vielfach auch von armen Menschen, die selber nicht genug zum Leben hatten. Ein Teil des Bodens ist allerdings minderwertiges Land, aber im großen ganzen ist es doch guter Boden, den die Besitzer der Bewegung überlassen haben. Hunderte von Dörfern haben ihren ganzen Besitz zur Neuverteilung und genossenschaftlichen Bewirtschaftung zur Verfügung gestellt – ein Ergebnis, das Vinoba selbst überrascht hat. Er legte darum schon 1952 das Gelübde ab, an seinen Wohnsitz in Paunar nicht eher zurückzukehren, als bis er 20 Millionen Hektaren, das heißt ein Sechstel des anbaufähigen Bodens von ganz Indien, geschenkt bekommen habe, so daß dann jeder jetzt besitzlosen Familie zwei Hektaren Land überlassen werden könnten – wenig nach unseren Begriffen, aber doch, wie Vinoba glaubt, vorderhand genug, um ein einfaches Leben ohne Mangel führen zu können. Der Erfolg der Bewegung ist um so höher zu achten, als ihr zurzeit nicht viel mehr als 2000 freiwillige Helfer zu Gebote stehen, die sich ganz dem großen Werke widmen.

Die Neuverteilung des Bodens ist freilich eine schwierige Aufgabe. Im September 1955 waren erst 844 477 Hektaren Land verteilt – ein er-

staunlich geringer Prozentsatz, der freilich inzwischen gestiegen sein dürfte. Aber wenn man bedenkt, daß ein äußerst behutsames Vorgehen nötig ist, um jede Ungerechtigkeit und Unzweckmäßigkeit zu vermeiden, daß eine sorgfältige Abstufung der Empfangsberechtigten nach dem Grade der Bedürftigkeit selbstverständliche Regel ist und daß Einflüsse lokaler Art nach Kräften ausgeschaltet werden müssen, so wird man zugeben, daß es geraume Zeit braucht, bis sich die Verteilungsorganisation eingespielt hat und die Neuzuteilungen in rascherem Tempo und größerem Umfang vorgenommen werden können.

Ergänzt wird die Landschenkungsaktion durch eine Schenkung anderen Besitzes («Sampattidan») von seiten solcher, die selber keinen Boden ihr eigen nennen oder abgeben können. Diese Leute verpflichten sich, «im Hinblick auf die Förderung und Vollziehung der wirtschaftlichen Revolution» der Bewegung einen Sechstel ihres Jahreseinkommens zu überlassen, und zwar auf Lebensdauer. Das Geld verbleibt beim Geber, der es für öffentliche Arbeiten und Gemeinschaftsbedürfnisse verwenden muß. Er führt über seine Ausgaben Buch und läßt sie alljährlich durch Vinoba kontrollieren. Der Wohlhabende kann aber auch Arbeitskraft stiften in Form von Brunnen, Saatgut, Ochsen, Geräten. So ist Sampattidan, wie Vinoba sagt, nicht nur geistig wirksam für den Menschen, der den Grundsatz der Besitzlosigkeit anwendet, sondern «kann uns auch dazu verhelfen, ein besseres und reicheres weltliches Leben aufzubauen ... Die Forderung der Stunde ist, den Reichtum in jeder Form zu mobilisieren und in den Dienst der Gesellschaft zu pressen. Sampattidan wird jedes Heim zu einer Bank machen, bei der die Gesellschaft freizügig abheben kann, was sie braucht. Da das gespendete Geld am Ort verbraucht wird, ist der Plan leicht durchführbar.»

Eine gläubige Zukunftsschau, gewiß! Aber die von Vinoba ins Leben gerufene Bewegung stammt eben ganz aus dem Glauben und zeugt wiederum in Millionen von Menschen Glauben und Opfersinn. Ob das äußere Ziel, das sich Vinoba gesteckt hat, wirklich erreicht wird, bleibt abzuwarten. Aber das ist wohl auch gar nicht nötig. Nötig ist im Sinne Vinobas, daß im indischen Volk ein Geist der Selbstverleugnung, der Brüderlichkeit, der tätigen Solidarität aufbricht, der in tausenderlei Formen zum Aufbau einer neuen Menschengemeinschaft führen kann. Die Boodhan-Sache ist keine Wohltätigkeitsangelegenheit. Vinoba, so sagt Tennyson in seinem Buch, «verabscheut diese Verwechslung der Boodhan-Sache mit schwärmerischer Armenbetreuung. Für ihn bedeutet die Bewegung entweder den ersten Schritt zu einer totalen Revolution der Gesellschaft, oder sie bedeutet gar nichts». «Wir bezwecken nicht nur, gütige Taten zu vollbringen, sondern ein Königreich der Güte aufzurichten», erläutert Vinoba selbst einmal. Und ein andermal: «Meine Sendung ist nicht, eine Revolution abzuwehren. Ich will nur eine gewaltsame Revolution verhindern und eine gewaltlose Revolution schaffen ... Wenn alles Land

in Gemeinbesitz wäre, würde die heute herrschende Unzufriedenheit verschwinden und ein Zeitalter der Liebe und Zusammenarbeit an ihre Stelle treten.» Diejenigen, die heute etwas von ihrem Land abgeben – nicht als Almosen, sondern als Anerkennung eines «Rechtes der Armen», werden nach Vinobas Ausdruck mithelfen, dieses Zeitalter herbeizuführen.

Vinoba lehnt darum selbstverständlich jede Art von Zwang zur Durchsetzung der großen Bodenreform ab, auch in Form von staatlichen Befehlen und Vorschriften. Er will die Herzen ändern, nicht die Regierungen. «Die Regierung ist nur der Eimer», sagt er in seiner bildhaften Redeweise. «Die Menschen sind der Brunnen. Wenn im Brunnen kein Wasser ist, kann dann der Eimer voll sein? Ich gehe zur Quelle, zu den Menschen.» Wenn die Menschen umgewandelt sind, werden sich die Regierungen von selbst ändern.

Und die Regierungen beginnen sich in Indien bereits zu ändern. Die Führer des neuen Indiens sehen in Vinoba ihren mächtigen Verbündeten. Staatspräsident Prasad und Ministerpräsident Nehru besuchen Konferenzen der Bhoodan-Bewegung; besonders Nehru unterstützt Vinoba so weit, als dieser es ihm überhaupt erlaubt. Und Tennyson fragt: «Daß in Haidarabad eine Höchstgrenze für Grundbesitz eingeführt wurde; daß man das Zamindari-(Steuerpächter-)gesetz abschaffte, während in anderen Gegenden jahrelang nur davon gesprochen worden war; daß überall die Bodenpreise fallen, bis zu einem Drittel der im Jahre 1952 bezahlten Preise; daß die Rechtsstreitigkeiten über Landfragen auffallend abnehmen . . .; daß die Wohlhabenden in ihrem Widerstand gegen soziale Änderungen nachlassen – hat die Bhoodan-Bewegung in diesen Fortschritten nicht wenigstens teilweise eine Rolle gespielt?»

Vinoba ist ein Schüler Gandhis, aber auf ganz selbständige Weise. Er ist, wie der Verfasser unseres Buches schreibt, «der abgeklärte und leidenschaftslose Gottesbote, der Gandhi gern geworden wäre . . . Seine Liebe ist unpersönlich, philosophisch – er sieht in allen Menschen Gottes Kinder und behandelt sie infolgedessen alle gleich. Gandhi dagegen behandelte jeden anders, jeden als einzigen seiner Art.» Aber das haben beide Männer gemeinsam: daß sie im indischen Volk eine Sinneswandlung bewirken, sittliche Kräfte in Bewegung setzen konnten, die zu wirklich revolutionären sozialen und politischen Taten führten. Beim Lesen des Berichtes über Vinoba und sein Apostolat fragt man sich immer wieder: Wäre so etwas auch in unserer westlichen, «christlichen» Welt möglich? Und man schämt sich, daß es bisher n i c h t möglich war. Wir werden darum auch die Folgen unserer Verstockung tragen müssen – sei es in Gestalt gewaltsamer Revolutionen, sei es gar als Atomkriegskatastrophe. «Christus starb», so lesen wir bei Tennyson, «damit das Individuum das Gesetz der leidenden Liebe erlerne, Gandhi, damit wir die Bedeutung dieses Gesetzes für die Gesellschaft einsehen. Vinoba, mit seinen mageren Beinen und der

Stimme, die sich kaum über ein Flüstern erhebt, versucht wiederum das verstockte Menschenherz zu belagern. Inzwischen schwindet die Zeit dahin, und jeder Augenblick der Verzögerung bringt uns dem Untergang näher . . .» *Hugo Kramer*

China auf eigenen Wegen

lautet der Titel eines im Rowohlt-Verlag, Hamburg, kürzlich veröffentlichten Buches von Professor L. L. Matthias. «Ergebnisse einer Reise», die der Verfasser im Herbst und Winter 1954/55 unternahm, sind seine außerordentlich aufschlußreichen Ausführungen über alle wichtigen Aspekte der chinesischen Entwicklung und ihre historischen und wirtschaftlichen Hintergründe. Die Leser der «Neuen Wege» werden sich auch eines früheren Werkes von Professor Matthias erinnern, «Die Entdeckung Amerikas Anno 1953», das seinerzeit (Mai 1955) von Dr. Kramer besprochen wurde. Man stellt fest, daß der erfahrene und weitgereiste Soziologe, der sich in bezug auf Amerika ein so überraschend unabhängiges Urteil bewahrte, auch das neue China wesentlich anders sieht, als es gewöhnlich in westlicher Betrachtung erscheint.

Der Autor verwahrt sich schon im Titel seines Berichtes dagegen, daß man in allem, was heute in China geschieht, eine Nachahmung des russischen Beispieles sehen will. China ging tatsächlich nach dem Zweiten Weltkrieg seine eigenen Wege schon darin, daß es seine Befreiung von ausländischen Machtpositionen und der mit ihnen zusammenarbeitenden Regierung Tschiang Kai-scheks gegen den Willen Stalins durchführte. Professor Matthias sieht denn auch in den Ereignissen von 1946 bis 1950 nur eine Fortsetzung der Generationen dauernden Versuche Chinas, die Fremdherrschaft abzuschütteln. Was das chinesische Volk heute zusammenhält und sich mit seiner Regierung identifizieren läßt, ist das Gelingen dieses Befreiungskampfes viel eher als die Ideologie einer Partei. Es zählen ihre Erfolge im Aufbau, ihre Bemühungen um die Hebung der Lebenshaltung des gesamten Volkes und nicht einer privilegierten Schicht. Daß dafür alle Kräfte eingesetzt werden, bestätigen heute die meisten Chinareisenden.

Es ist nicht uninteressant, mit dem Buch unseres Autors den reichillustrierten Artikel des Februarheftes der «Atlantis» über China zu vergleichen. Lily Abegg, eine Schweizerin, die das Land vor dem Umsturz kannte, scheint sich im heutigen China nicht wohlzufühlen. In jeder Zeile ihres Berichtes schwingt unausgesprochen ihr Sehnen nach den alten Verhältnissen mit. Sie spricht von «aufbausüchtigen Kommunisten, die ihre Propagandamaschine in Betrieb setzen, um die Herrlichkeit der Technik und der Naturwissenschaften und ihre Nützlichkeit für die Zukunft des Landes anzupreisen». Für Lily Abegg ist in China eine Welt des Schönen, der Kultur und feiner Lebensformen untergegangen. Vergessen wir darüber nicht, daß jenes China, dem heute